

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

5. Jahrgang.

August 1881.

No. 8.

Predigt über die Epistel am 10. Sonntag nach Trinitatis.

In Christo Jesu herzlich geliebte Zuhörer!

Wenn wir Christen einmal in den Himmel kommen, werden wir alle gleich selig sein; denn alle werden wir Gott schauen von Angesicht zu Angesicht und ihn sehen, wie er ist. Aber bei dieser gleichen Seligkeit wird es dennoch auch mancherlei Unterschiede geben. Der Apostel sagt uns davon 1 Cor. 15.: „Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne. Also auch die Auferstehung der Todten.“

Aehnlich ist es nun auch, meine Lieben, schon in der Kirche hier auf Erden, in dem Vorhof des Himmels. Da sind alle Christen einander gleich, alle Christen haben dieselbe Gabe des Heiligen Geistes, sind gleicherweise Tempel Gottes, gesäubert mit dem Blute Christi, geschmückt mit seiner Gerechtigkeit. Aber obwohl wir hierin, als in der Hauptsache, alle gleich sind, doch bestehen da noch gar mancherlei Unterschiede. Außer der Gabe des Heiligen Geistes gibt es noch mancherlei andere Gaben, geistliche und natürliche. Geistliche Gaben sind z. B. eine besonders große gründliche Erkenntniß der christlichen Wahrheit, ein scharfes geistliches Auge, um Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses genauer zu unterscheiden; leibliche Gaben dagegen sind z. B. ein klarer Verstand, gutes Gedächtniß, fester Wille, Kraft, Geschicklichkeit, Reichthum, Kinder. Dies alles, die leiblichen wie die geistlichen, sind gute und vollkommene Gaben, die von oben herabkommen, von dem Vater des Lichts. Es sind freie Gaben Gottes, die keiner sich selbst erworben und verdient hat, auf die auch keiner stolz sein darf. Gott theilt dabei jedem das Seine zu, nachdem er will.

Warum theilt nun Gott diese seine Gaben so gar verschieden aus? Ohne Zweifel hält er dabei eine gewisse Ordnung ein, denn er ist ein Gott der Ordnung. Er hat dabei denn auch seine gewisse Absicht, und welches mag diese sein? Wir sollen uns unter einander lieben, einer dem andern

dienen. Keiner soll seine Gaben und Kräfte für sich allein brauchen, sie sind für alle bestimmt. Diese Gaben sollen sich erweisen zum gemeinen Nutzen. Das sollen wir Christen uns merken, das soll auch unsere Gemeinde üben. Wie sollen denn nun die Gaben der Christen sich zum gemeinen Nutzen erzeigen? Das laßt uns heute aus Veranlassung unsrer heutigen Epistel bedenken.

1 Cor. 12, 1—11.

Nachdem der Apostel von der allen Christen insgesamt mitgetheilten Gabe des Heiligen Geistes geredet hat, kommt er auf die besonderen Gaben, die Gott in seiner Weisheit nur einzelnen und diesen in verschiedenem Maße schenkt. Denen gibt er denn die Regel: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen.“ Er will sagen: Unter Christen soll keiner seine Gaben zu seinem eigenen Nutzen ausbeuten, sondern jeder soll dem Ganzen damit dienen. Das geht nun auch uns und unsere Gemeinde an. So laßt uns denn bedenken:

Wie sollen sich die Gaben der Christen zum gemeinen Nutzen erzeigen? Wir fragen: Wie soll dies

1. in der einzelnen Gemeinde und
2. in der ganzen christlichen Kirche geschehen?

Herr Gott, lieber himmlischer Vater, alles Gute, das wir haben, haben wir allein von Dir aus unverdienter Gnade. Und Du willst nun nicht, daß wir dasselbe eigennützig für uns brauchen, sondern damit unserm Nächsten, insonderheit Deiner Kirche dienen. Das lehre uns recht erkennen und gib uns Kraft, es auch je mehr und mehr zu Deiner Ehre und zum Heil Deiner Kirche zu thun. Erhöre uns um Jesu Christi willen! Amen.

1.

Es soll, meine Lieben, eine christliche Gemeinde nach Gottes Willen wohl geordnet sein, wie der Apostel sagt: „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen.“ Dazu ist denn freilich nöthig, daß verschiedene Aemter aufgerichtet werden, deren Zahl je nach der Größe der Gemeinde verschieden sein wird. Da bedarf die Gemeinde wohl außer einem Prediger, der das Amt des Worts hat, auch ihrer Ältesten oder Vorsteher, deren Amt es ist, die etwa fehlenden, sündigenden Brüder auf ihre Fehlritte aufmerksam zu machen und sie zu ermahnen, die Kranken zu besuchen, die Betrübten aufzurichten, die Angefochtenen zu trösten. Dies alles ist freilich zunächst Aufgabe des Predigers, aber weil diesem leicht die Arbeit zu viel sein würde, werden ihm die Vorsteher als Gehülfen beigegeben. Eine christliche Gemeinde bedarf auch der Armenpfleger, die für der Bedürftigen Unterstützung sorgen; ferner der Trustees, die auf das irdische Vermögen der Gemeinde achten und es verwahren; ferner wohl eines Schatzmeisters zur Verwaltung

der Kasse; eines Schriftführers, um in den Versammlungen die Verhandlungen aufzuzeichnen; eines Vorsitzers, um die Verhandlungen zu leiten, und so mögen noch manche andere Aemter nöthig sein.

In Betreff dieser Aemter hat nun eine Gemeinde die Pflicht, sie mit den tüchtigsten Männern aus ihrer Mitte zu besetzen. Darin wird oft ein Versehen gemacht. Manche Gemeinde — ich will das nicht von unserer Gemeinde sagen — hätte wohl für ihre Aemter ganz tüchtige Leute, aber sie sind arm, so setzt man sie zurück. Man sieht nicht auf die Tüchtigkeit, sondern etwa auf Reichthum; eine größere Anzahl sucht wohl ihre Verwandten in die Aemter zu bekommen; man sieht die Aemter nicht als Mittel an, die Gemeinde zu bauen und zu fördern, sondern einzelne Glieder hervorzuheben und zu ehren. So bleiben denn die Gaben, die Gott der Gemeinde geschenkt hat, unbenutzt, sie können sich nicht zum gemeinen Nutzen erzeigen. Das ist unrecht, meine Lieben, das ist Verachtung eines göttlichen Gebots, die nicht ungestraft bleibt. Darum laßt uns je mehr und mehr unter uns auf die mancherlei Gaben achten; immer ernstlicher nur tüchtigen Männern unsere Gemeindeämter anvertrauen; bei deren Besetzung nicht auf Stand, Vermögen, Verwandtschaft und dergleichen mehr sehen, sondern allein auf die Gabe und Tüchtigkeit. So soll die Gemeinde helfen, daß ihre Gaben sich zum gemeinen Nutzen in ihrer Mitte erzeigen.

Dazu sollen nun aber auch die einzelnen Glieder jedes an seinem Theile mithelfen. Jeder, der fähig ist, sollte ein ihm übertragenes Amt willig annehmen und treulich verwalten. Das ist immer unter uns auch eine große Noth, Männer zu finden, die die Aemter annehmen. Es fehlt unter uns nicht gerade an Leuten, die tüchtig wären, die Aemter zu übernehmen, aber sie wollen oft nicht ihre Gaben zum gemeinen Nutzen erzeigen. Da entschuldigt man sich: Ich habe keine Zeit, oder: Die Arbeit ist zu groß, oder: Es sind andere da, die das Amt gern möchten u. dgl. m. Gi, wer könnte nicht, wenn er wollte, irgend eine Entschuldigung finden? Aber, es sind eben oft schlechte Entschuldigungen. Haben wir einmal von Gott die Gabe empfangen, daß wir ein Gemeindeamt verwalten können, schenkt uns dann die Gemeinde das Vertrauen, daß wir es thun werden, so sollen wir willig das Amt übernehmen, dann aber es auch nach Kräften treulich verwalten, nicht aber, wie wohl oft von Beamten geschieht, uns mit dem Titel begnügen, ohne uns um die Arbeiten recht zu kümmern. Wer eine Gabe hat, aber kein Amt annehmen will oder sein Amt nicht treulich veraltet, begeht eine schwere Sünde. Eben dazu gibt nur Gott die Gabe, daß wir der Gemeinde damit dienen; die Gemeinde hat deshalb von Gott selbst ein Recht, diesen Dienst von uns zu fordern.

So hat nun aber auch jedes Gemeindeglied die Pflicht, selbst wenn es kein Amt hat, die Gemeinde mit zu erhalten und zu fördern. Das geht zunächst auf das Geistliche. Ein jedes Gemeindeglied hat die Pflicht, darauf zu sehen, daß in der Gemeinde die reine Lehre geführt werde und ein frommes,

heiliges Leben je mehr und mehr in Schwang komme. Jedes Gemeindeglied sollte daher fleißig die Kirche besuchen, wohl auf die Predigt achten und gleich den Veroenern fleißig in der Schrift forschen, ob sich's also hält, wie der Prediger predigt. Jedes Gemeindeglied sollte, sobald es über die Wahrheit irgend eines Stücks der Predigt im Zweifel ist, nicht ruhen, bis es entweder zur Gewissheit gelangt ist oder, wenn es eine falsche Lehre war, der Prediger dieselbe widerrufen hat. Jedes Gemeindeglied sollte in Kraft des Heiligen Geistes sich eines frommen Wandels befleißigen und so Anderen ein gutes Beispiel geben, zugleich auch irrende Brüder und Schwestern ermahnen, so gut er vermag, von dem Irrthum zu lassen. So sollen wir nach Gottes Willen unsere geistlichen Gaben zur Erhaltung und Förderung der Gemeinde anwenden.

Ebenso sollen wir aber auch unsere leiblichen Gaben erzeigen zum gemeinen Nutzen. In einer christlichen Gemeinde gibt es wohl außer den bestimmten Aemtern noch mancherlei Arbeiten. Da will oft kein Gemeindeglied mehr thun als das andere. Da hätte wohl mancher die Zeit; aber: „Warum soll ich es gerade thun? Man muß nicht alles von Einem verlangen!“ heißt es da. Nein, mein Lieber, die Zeit, die du übrig hast, ist auch eine Gabe Gottes, die sollst du zum gemeinen Nutzen anwenden. In einer christlichen Gemeinde sind auch mancherlei Ausgaben zu bestreiten: Kirchen und Schulen zu bauen und erhalten, der Prediger zu ernähren u. dgl. m. Da soll nun jeder von dem Vermögen, das Gott ihm gegeben hat, nach Kräften beisteuern. Zumeist meinen die Menschen, was sie haben, das gehöre ihnen, das könnten sie nach eigenem Gutdünken brauchen. Sie wollen daher es nur für sich anwenden und meinen wunder, was für einen guten freien Willen sie zeigen und welch überflüssig gutes Werk sie thun, wenn sie zur Erhaltung der Gemeinde etwas geben. Und begeht man von ihnen, weil sie wohlhabender sind, etwas mehr als von Aermeren, so werden sie unwillig und klagen. Aber mit Unrecht; denn es ist jedes Christen Pflicht, von dem, was er hat, mit beizusteuern, und sodann soll der Reiche mehr thun als der Arme. Auch zeitliches Vermögen ist eine Gabe Gottes, und diese soll sich erzeigen zum gemeinen Nutzen.

Noch mancherlei ließe sich nun freilich hier anführen, aber dies mögen genügen, zu zeigen, wie in jeder einzelnen christlichen Gemeinde sich die Gaben zum Nutzen Aller erweisen sollen. Höret nun zweitens, wie dies in der ganzen christlichen Kirche geschehen soll.

2.

Jede christliche Gemeinde ist ein Theil der christlichen Kirche auf Erden, wenn solche Gemeinde vielleicht auch äußerlich ganz frei steht, zu keiner Synode oder sonst einer kirchlichen Rörperschaft gehört. Wie jede Gemeinde in sich ein Ganzes ist, so die christliche Kirche, die eben aus solchen einzelnen Gemeinden besteht. Auch da sollen sich nun die Gaben der Chri-

sten zum gemeinen Nutzen erzeigen. Das soll geschehen von Seiten der Gemeinden, wie auch der Prediger.

Nicht selten sind die Gemeinden recht selbstsüchtig, haben nur ihren eignen Nutzen im Auge. Sie sind nicht zufrieden, wenn sie einen Prediger haben, der Gottes Wort recht predigt, Gesetz und Evangelium recht theilt, sein Amt treulich verwaltet. Da möchten sie den allerbesten Prediger haben, den es nur gibt. Und wenn sie ihn haben, suchen sie ihn wohl durchaus zu behalten. Daß ein minder begabter Prediger ihnen auch dienen könnte, daß der begabtere Prediger anderen Ortes noch mehr thun, und Gottes Reich noch mehr bauen und fördern könnte, kümmert sie nicht. Aber da können sich die Gaben nicht zum gemeinen Nutzen erzeigen. So soll es aber doch sein. Darum sollte sich denn jede christliche Gemeinde begnügen, wenn sie nur einen Prediger bekommt, der ihr vorstehen kann, wenn er auch minder begabt ist, damit wichtigere Stellen mit begabteren Predigern besetzt werden können.

Sodann, meine Lieben, soll eine christliche Gemeinde sich nicht damit begnügen, wenn sie nur selbst einen Prediger und Lehrer, Kirche und Schule hat. Jede Gemeinde hat die Pflicht, nach Kräften mitzuhelfen, daß die Kirche Gottes auf Erden auch ferner erhalten und ausgebreitet werde. Da gilt es denn zunächst, daß immer wieder Prediger und Lehrer ausgebildet werden. Da müssen denn Anstalten erbaut, Lehrer angestellt und erhalten werden. Da sollte nun jedes einzelne Gemeindeglied mithelfen, auch sein Scherlein beitragen; auch so soll sich das Vermögen erzeigen zum gemeinen Nutzen. Aber Anstalten und Lehrer sind nicht genug, es müssen auch Knaben und Jünglinge sich stellen, die Prediger und Lehrer werden wollen. Da ist es die heilige Pflicht der Christen, wenn ihnen Gott begabte Kinder schenkt, sie dem Dienste der Kirche zu widmen und sie als Prediger und Lehrer studiren zu lassen. Das ist freilich wohl ein Opfer, das Kind könnte ja seinen Eltern Geld verdienen, aber es ist eben Gottes Wille also. So sollen Christen mit ihren Gaben auch helfen, daß Anstalten entstehen und bestehen können, durch welche Gottes Reich gemehrt wird, z. B. christliche Waisenhäuser, Krankenhäuser, Mission unter den Heiden u. dgl. m.

Wie nun die Gemeinden, so sollen auch die Prediger die Gaben erzeigen zum gemeinen Nutzen der christlichen Kirche. Nicht selten geht es in unserem Lande also zu: Es ist wohl eine Gemeinde, die einen Prediger haben möchte. Sie ist reich und bietet einen hohen Gehalt. Da melden sich Prediger von allen Seiten. Sie fragen nicht, wo sie am meisten nützen können, sondern wo sie den besten Gehalt bekommen, am wenigsten Arbeit haben, am meisten gute Tage erwarten können. Sie suchen nicht der Kirche zu dienen, sondern sich selbst. Aber das ist verkehrt, ja gottlos. Hat ein Prediger eine Gemeinde, so sollte er an derselben bleiben, bis er ungesucht einen anderen Beruf bekommt, der die Kennzeichen hat, daß er ein göttlicher sei. Erhält er einen solchen, so sollte er nicht fragen: Habe

ich da auch mehr Gehalt, weniger Arbeit, bessere Tage? sondern: Kann ich mit meinen Gaben an jener anderen Gemeinde wohl mehr wirken, als in meiner bisherigen? So sollte er die Sache vor Gott überlegen und dar-nach mit seiner Gemeinde sich entscheiden. Solchen wichtigeren Beruf sollte er annehmen, selbst wenn er mehr Unbequemlichkeiten und geringeren Gehalt dabei hätte.

Auch hier ließe sich nun noch vieles sagen, wie Gemeinden und Pre-diger ihre Gaben zum gemeinen Nutzen der ganzen Kirche anwenden könnten; allein das genüge. So viel habt ihr wohl erkannt, daß Christen ihre Gaben, welcher Art sie auch sein mögen, nicht insonderheit zu ihrem eignen Nutzen anwenden sollen, daß es vielmehr Gottes Wille ist, daß sie ihre Gaben dem Nutzen der Gemeinde und der ganzen Kirche widmen. Und da gebe uns nun der liebe Gott Gnade, daß ihr wie ich und ich wie ihr je mehr und mehr diese heilige Pflicht erkennen und üben, unsere Gaben Gott in den Dienst seiner Kirche stellen. Er segne uns und fördere das Werk unserer Hände zu seiner Chre und unserm Heil. Amen. F. T. Kr.

Pastoralpredigt über Eph. 5, 16.,

gehalten bei einer Conferenz und auf Beschuß derselben mitgetheilt.

In Christo Jesu geliebte Zuhörer, insonderheit theure Brüder im Amte!

Die Kirche Christi kann bestehen und hat auch bestanden unter allen Zeitverhältnissen; nicht bloß wenn sie im Frieden sich erbauen durfte, son-dern auch, wenn wilde Stürme sie umbrausten. Sie ist ja gegründet auf den Felsen Christum, der nimmer wankt, und sie hat die Verheißung, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Ja, weit entfernt, daß die Stürme der Zeiten sie erschüttert hätten, wurde sie durch dieselben nur um so fester auf ihren Felsen gegründet. So oft in der Zeit Alten und Neuen Testaments Verfolgung wider die Kirche sich erhoben hat, er-starkte sie unter derselben nach innen, ja meist auch nach außen und durfte fröhlich rühmen: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns troffen haben.“ So oft ferner listige oder grimmige Rekerhaufen gegen sie tobten, um sie von ihrem Felsen in das Wellenspiel menschlicher Meinungen herab zu locken oder zu zerren, so war das lebendige und kräftige Wort Gottes die Waffe, mit der sie zunichte machte alles, was sich erhob wider das Erkenntniß Christi. Aus jedem Kampfe ging sie siegreich hervor. Irdische Reiche entstunden und zerfielen, aber Christi Reich ist ein ewiges Reich und seine Herrschaft währet für und für. Gefährlicher als Kampf war der Kirche stets die Zeit der Ruhe. Da fand sichs meist gar bald, daß ihre Glieder ansingen, sich fleischlich sicher zu

fühlen, daß sie sich über die ruhige Oberfläche des Meeres dieser Welt freuten und sich ihr näherten, um Freundschaft und Gemeinschaft mit ihr zu schließen — aber nicht lange, so ließ es der Hüter Israels geschehen, daß die Wogen der Verfolgung oder Ketzerien wieder heranbrausten, und von ihnen erschreckt und aus der Sicherheit erwacht, ermannten sich die Kinder Gottes wieder im Glauben, klemmerten sich wieder fest an ihren Felsen und riefen: Nein, nicht die Welt, dein Wort ist unseres Herzens Freude und Trost! Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist!

So besteht die Kirche Christi unter allen Zeitumständen; denn Gott erhält sie. Er läßt sie weder im Sturm unterliegen, noch in der Ruhe verfaulen; aber sie legt dabei die Hände nicht müßig in den Schoß. Sie hat den Beruf, zu wachen und zu kämpfen. Sie achtet auf die Zeit, in der sie lebt, und schickt sich in dieselbe. So thut jeder treue Christ, so viel mehr noch die Wächter auf Zions Mauern. Möchten auch wir uns dazu ermuntern lassen durch das Wort des Apostels, Eph. 5, 16.:

„Schicket euch in die Zeit!“

ein Wort apostolischer Ermahnung sonderlich auch an die Diener der Kirche; ich zeige euch

1. die Ursache, welche den Apostel zu dieser Ermahnung bewog;
2. was der Apostel mit dieser Ermahnung von uns fordert.

1.

„Schicket euch in die Zeit!“ Die Ursache, welche den Apostel zu dieser Ermahnung bewog, gibt er selbst mit den Worten an: „denn es ist böse Zeit.“ Der Apostel sagt dies von seiner Zeit. Inwiefern war sie böse? Neuerer Friede war damals der Kirche nicht beschert. Sie wurde verfolgt. Das Evangelium, den selbstgerechten Juden ein Aergerniß, den feingebildeten Griechen eine Thorheit, rief deren Wuth gegen die Bekennen desselben hervor. Wo man Macht dazu hatte, schlepppte man diese zu Marter und Tod. Raum hatten ferner die Apostel ihre Gemeinden gesammelt und gegründet, so schlichen sich falsche Propheten ein, welche versuchten, die jungen Christen wieder vom Weg der Gnade auf den Weg der Werke zu bringen. Da stand die Seligkeit der Christen auf dem Spiele. Fürwahr! es war eine böse Zeit um dieser Zustände willen.

Wie stehts jetzt, meine Brüder? Wenn der Apostel in unserer Zeit auftreten würde, könnte er sie etwa im Gegensatz zu seiner Zeit eine gute Zeit nennen? In Hinsicht auf dasirdische — ja. Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften blühen. Gottes Segen ist reichlich. Wie stehts aber in der Kirche Christi? Ueber Verfolgung haben wir allerdings nicht

zu klagen, wie einst die erste Christenheit. Das bischen Haß, welches wir um Christi willen von der un- und irrgläubigen Welt zu erdulden haben, ist ja nicht des Klagens werth. Aber werfen wir einen Blick auf Lehre und Leben in unserem amerikanischen Zion. Wir wären ja freilich auch da im höchsten Grade undankbar, wenn wir nicht mit Lob und Preis gegen unsren treuen Gott rühmen würden, was wir seit Jahrzehnten genießen durften. Ungetrübt floß uns aus dem lauteren Brünlein Gottes das Wasser des Lebens. Tausende und Abertausende genasen dadurch vom Tode zum Leben und rühmen jetzt entweder schon in himmlischen Chören das Lamm für ihre Errettung, oder freuen sich, noch hienieden wandelnd, der Gnade ihres Gottes und des seligen Friedens, den sie in dem ihnen unverkürzt verkündigten Evangelio gefunden haben. Und diesen theuren Schatz haben wir, Gott Lob! noch. Billig jubeln wir daher: „Unsere Seele erhebe den Herrn und unser Geist freue sich Gottes, unseres Heilandes.“

Und doch, meine Brüder, so sehr wir uns des Schatzes reiner Lehre und unverfälschter Sacramente freuen dürfen — freuen wir uns mit Zittern! Es ist doch eine böse Zeit, in der wir leben. An die zahllosen Secten, die noch immer Panier wider uns aufwerfen, will ich jetzt bloß erinnern. Stehend auf dem Grunde unseres Heils, verschanzt hinter den Mauern unseres lutherischen Bekenntnisses haben wir sie in der Gnadenkraft Gottes mit dem Schwert des Geistes noch immer mit dem besten Erfolg bekämpft. Was wir jetzt mit großem Schmerze wahrnehmen müssen, ist dies, daß in unserem eigenen Kreise sich das Wort des Apostels erfüllt: „Auch unter euch werden auftreten Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen.“ Eine längst überwundene Rezerei hat Satan im neuen, gleißenden Gewande in unsere Synode einzuführen versucht. Eine Lehre, nach welcher es in dem Werke der Seligkeit mit auf des Menschen Verhalten ankommen soll und durch welche Gott die Ehre geraubt wird, daß seine Gnade eine gänzlich freie und daß er der Anfänger und Vollender unseres Glaubens und unserer Seligkeit sei. Und diese Lehre ist jetzt in lutherisch sich nennenden Synoden zur Epidemie geworden. Fürwahr, das ist ein Zeichen und zwar ein lautredendes, daß wir in einer bösen Zeit leben. Denn würde jene Irrlehre unter uns gesiegt haben, so wäre nicht nur die reine Lehre von der Gnadenwahl, sondern auch die von der Rechtfertigung begraben gewesen. Wir sehen, was Satan im Sinne hat.

Gestattet mir nun aber auch, euren Blick auf das Leben innerhalb unserer Reihen zu lenken. Wie stehts da? Wo das Evangelium eine Reihe von Jahren in so reicher Fülle und in solcher Reinheit im Schwange ging, da sollte man doch billig erwarten dürfen — und Gott erwartet es da — daß das Leben die Lehre je länger, je mehr ziere. Die Bruderliebe sollte da immer inniger und aufrichtiger, das Zusammenleben immer lieblicher und erbaulicher, Neid und Selbstsucht immer geringer, Argwohn und Aftersreden immer unmöglich und die Willigkeit zu gegenseitiger, aufopfernder

Hilfsleistung immer größer werden. Mit jedem Tage sollte der Eifer eines jeden, im Reiche Gottes an seinem Theile zu arbeiten, brennender, die Lust und Liebe zu seinem Worte glühender, das Gebet brünstiger, die Sehnsucht nach der himmlischen Heimath herrschender in uns werden. Auch die Grenzlinie zwischen den Christen und der Welt sollte immer genauer gezogen, immer gewissenhafter beobachtet, die Gleichstellung mit der Welt aus heiligem Abscheu gegen deren Wesen und Treiben immer seltener werden. Sollte es nicht so sein? Und könnte es nicht so sein in Folge der reichen Gnade, die uns widerfahren ist? — Steht es aber so? Brennt das Feuer der ersten Liebe in uns und in unseren Gemeinden, besonders den älteren? Oder ist nicht, leider! die Liebe in Vielen erkaltet? Neigt nicht Weltfinn und Weltförmigkeit, Sattheit und Ueberdrüß an den Gnadenmitteln, Lauheit und Trägheit in Uebung der Gottseligkeit zu unserer großen Betrübniß da und dort immer mehr ein? Ja, erregt nicht insonderheit die Jugend in unseren lieben Gemeinden die gerechte Besorgniß, daß sie nach Hinscheiden der grauen Häupter die alte Christuskirche zu Grabe tragen und sich der Welt in die Arme werfen werde? O, lieben Brüder, es ist böse Zeit. Der Tag im Reiche Gottes geht zur Neige. Die Nacht eilt herbei. Was sollen wir thun? Müßig zuschauen, wie der reißende Strom der Zeit immer mehr und mehr in seinem Wirbel mit sich fortreißt? Nein! denn sonst reißt er auch uns mit sich fort. Oder dürfen wir widerstandslos von jenem Strome uns treiben lassen? Nein, und abermals nein! denn der mündet im Meere des Verderbens. Und für uns wäre dies um so schrecklicher, denn Viele würden uns folgen und wir hätten deren Untergang auf unserem Gewissen.

Der Apostel sagt uns kurz, aber um so deutlicher und bestimmter, was allen Christen, was sonderlich uns Dienern am Worte obliegt: „Schicket euch in die Zeit!“

2.

Was fordert der Apostel mit diesen Worten von uns? Etwa dies, daß wir uns dem Zeitgeiste anbequemen? oder in Verzweiflung, weil wirs nun einmal nicht ändern können, uns demselben hingeben? Wir wissen, daß dies die Meinung des Apostels nicht sein kann. Das gerade Gegentheil ist hier von ihm gefordert. „Schicket euch in die Zeit“, d. i. kaufet die Zeit aus, nützt sie zu eurem und eurer Brüder Heil, sehet zu, daß ihr euch, ohne Schaden an der Seele zu nehmen, durch dieselbe hindurch windet. Was gehört hierzu? Sonderlich zweierlei. Als das Erste und Nöthigste dies, daß man seine Zeit recht beurtheile, ihre Schäden und Gefahren mit klarem Blick erkenne. Das ist nicht immer leicht. Auch jeder Christ ist eben ein Kind seiner Zeit, und von ihr, soweit er den alten Menschen noch an sich trägt, angestellt. Darum gilt's den Blick immer und immer wieder betrachtend in Gottes Wort senken. Nur so wird das Auge

Klar und fähig bleiben zur rechten Beurtheilung der Zeit. Das Andere ist, daß man sodann nicht mit, sondern gegen den Strom schwimme, dabei die uns entgegenwogenden Hindernisse zur Rechten und zur Linken zur Seite dränge und zwischen Klippen und Riffen hindurch dem seligen Ziel entgegensteuere, und zwar in der fröhlichen Glaubensgewissheit: wir werden es erreichen.

Sehen wir daher, meine Brüder, allerlei Irrthum und Rezerei wider uns herantreiben, machen wir doch ja diese morschen Trümmer nicht zu unserem Rettungskahn, weil etwa jene Lehren unserer Vernunft einleuchten und alles, was uns bisher Geheimniß war, auf die leichteste Weise erklären. Bleiben wir vielmehr auch ferner fest auf dem Wort und bei unserem lutherischen Bekenntniß stehen. Mögen jene Trümmer alter oder neuer Rezereien an uns vorüber treiben dahin, wohin sie gehören, in den Abgrund. Rufen wir angesichts der geheimnißvollen Lehren heiliger Schrift lieber mit St. Paulo aus: „O, welch eine Tiefe!“ anstatt uns in die seichten und trüben Gewässer menschlicher Gedanken zu begeben.

Merken wir ferner, daß das Band inniger Bruderliebe sich lockere, weil die Liebe im Herzen erkalten will — der Strom des Geistes ist ja ein eisig kalter — versenken wir uns dann in die Liebe Jesu, wie sie im Evangelium uns entgegenleuchtet, und erflehen wir's, daß er durch seinen Geist das noch glimmende Fünklein zur hellen Flamme ansache.

Wir haben es als ein Hauptgebrechen unserer Zeit erkannt, daß Weltförmigkeit in der Christenheit immer herrschender werden, ja zu Recht bestehen will. Sicher würden wir dem Worte des Apostels: „Schicket euch in die Zeit“ nicht Folge leisten, wenn wir uns durch die Umstände dahin drängen lassen würden, zuzugeben, sei es auch nur durch Schweigen, Weltförmigkeit, Gleichstellung der Christen mit der Welt sei berechtigt, zeitgemäß, ungefährlich. Man könne nun einmal in der Welt nicht mehr durchkommen, wenn man nicht ihre Freundschaft suche, wenn man im Handel und Verkehr ihre Vortheile sich nicht aneigne, selbst wo diese nicht immer die Probe an Gottes Gesetz bestünden. Unsere Zeit sei eben eine fortgeschrittene und die Christen müßten gleichen Schritt mit ihr halten. In Abgeschlossenheit von der Welt, wie die Christen alter Zeit sich gehalten hätten, könne man jetzt nicht mehr leben. Warum sollte man auch Freuden, Ehren und Genüsse dieser Welt nicht theilen dürfen, wenn's nur anständig dabei hergehe und das nötige Maß gehalten werde? — Welchem Diener Christi wäre nicht schon versteckter oder offener die Zumuthung gemacht worden, sich zu solchen Grundsäcken zu bekennen und nach ihnen zu handeln? Und wer hätte darin nicht die Stimme des alten Verführers erkannt: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest“? Würden wir ihr Gehör schenken, so würden wir uns freilich nicht in die Zeit schicken. Wir würden mit, nicht gegen den Strom schwimmen. Nein, bei aller Geduld und Lehre, die wir beim Tragen der Schwachen

auch nach dieser Seite hin zu üben haben, dürfen wir doch nie recht heißen, was Gottes Wort für verwerlich erklärt. Das hieße ja verleugnen, das hieße Gift für unschädlich erklären und so die Seelen tödten. Machen wir daher doch ja der Welt, wenn sie in unsere Reihen sich eindringen will, keine Zugeständnisse. Räumen wir ihr auch nicht einen Fuß breit Recht bei uns ein, oder unsere Christengemeinden werden zu Welthaufen und wir — zu Menschenknechten und Bauchdienern.

Wie aber werden wir, diesem Verderben gegenüber, uns am besten in die Zeit schicken? wie ihm einen Damm entgegensetzen? Etwa mit dem: „Du sollst!“ und „du sollst nicht!“ oder mit dem: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllt?“ Wohl darf auch das nicht fehlen. Durchs Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde, also auch der Sünde der Weltförmigkeit. Durch die Drohung des Gesetzes wird Gottes Zorn vom Himmel über alles gottlose Wesen, also auch über das gottlose Wesen der Weltförmigkeit offenbart. Darum nur hinein ins Herz mit dem zweischneidigen Schwert des Gesetzes. Läßt es nur durchdringen, daß es scheide Seele und Geist, auch Mark und Bein und ein Richter werde der Gedanken und Sinne des Herzens. Aber das werde von uns nie vergessen — und wir handeln ja gerade davon in unseren Conferenzbesprechungen — besser können wir dadurch nichts. Gehen wir dem Schaden, wenn er durchs Gesetz offenbar geworden ist, auf den Grund. Wollen wir die überhandnehmende Weltförmigkeit in unseren Gemeinden mit Erfolg bekämpfen, so dürfen wir nicht aus den Augen lassen, daß Weltförmigkeit ihren Grund in Weltliebe, in irdischem Sinn habe, und daß wiederum die Wurzel von letzterem der Unglaube sei. Damit ist aber auch Waffe und Kampfweise zur Abwehr dieses Feindes gezeigt, auch gezeigt, wie er da, wo er bereits sich fest gesetzt hat, wieder in die Flucht zu schlagen sei. Die süßeste Predigt des Evangeliums, die in den glühendsten Farben unseren Zuhörern vorgemalte Liebe Christi zu uns ist's, wodurch wir ihnen den Glauben gleichsam aufnöthigen sollen, daß sie durch Christum theuer erkauft Gotteskinder seien, berufen und aus der Welt heraus erwählt zum Genuss eines ewigen, seligen Erbes nach treu vollbrachtem Kampf. Das ist der einzige Weg, auf dem ein Sünder seinen Heiland lieb gewinnt, und diese Liebe zum Heiland wiederum ist das einzige Mittel, die Weltliebe aus dem Herzen zu bannen. Wem Jesus Fuß geworden ist, dem ist die Welt bitter. In Christo, dem Gekreuzigten, sagt St. Paulus, ist ihm die Welt gekreuzigt und er der Welt.

Diese gottgewollte Weise, wie sonderlich wir Diener Christi in die so böse Zeit uns schicken sollen, ist ja freilich dem Fleische etwas überaus Saures, dieses Arbeiten gegen den Strom des Geistes etwas überaus Mühsames, Leib und Geist in steter Spannung Erhaltendes. Doch, meine Brüder! Jesus ist ja, dessen Werk zur Rettung der Seinen wir treiben. Er wohnt in uns, er wirkt in uns. Er hat uns selbst zu Gefäßen seiner

Barmherzigkeit gemacht, wie sollten wir uns nicht willig auch zu Werkzeugen seiner Gnade brauchen lassen! Der Seiten Ende ist ja bald erreicht und dann liegt jede böse Zeit hinter uns. Ewige Ruhe nach der Arbeit, ewiger Friede nach dem Kampf, ewiger, seliger Genuss wird dann mit allen Erretteten aus Gnaden unser Theil sein. Die matten Kniee aufzurichten, flehet daher mit mir:

Jesus, stärke deine Kinder,
Und mache die zu Ueberwindern,
Die du erkaufst mit deinem Blut.
Schaffe in uns neues Leben,
Dass wir uns stets zu dir erheben,
Wenn uns entfallen will der Muth.
Geuß aus auf uns den Geist,
Dadurch die Liebe fleußt
In die Herzen,
So halten wir getreu an dir
Im Tod und Leben für und für.

Amen.

R. H. B.

Traurede über Josua 24, 15.

In dem Herrn geliebte Verlobte!

Wenn zwei junge Leute in den heiligen Ehestand eintreten wollen, so versprechen sie sich mancherlei. Der Bräutigam verspricht der Braut, daß er sie versorgen wolle mit aller Nothdurft und Nahrung des Leibes und Lebens und daß er, so viel in seiner Macht steht, sie schützen wolle vor aller Gefahr und ihr beistehen in aller Noth. Dagegen verspricht die Braut dem Bräutigam, daß sie ihm unterthan und gehorsam sein wolle, wie Sarah Abraham gehorsam war, daß sie ihm dienen wolle und ihm als seine von Gott ihm bescherte Gehülfin treulich zur Seite stehen. Und sie beide, Braut und Bräutigam, versprechen sich gegenseitig, daß sie sich herzlich lieben, sich ehren und sich treu bleiben wollen bis an den Tod.

Das alles sind, meine Lieben, recht nothwendige und auch Gott wohlgefällige Versprechen beim Eintritt in die Ehe. Sie sind nothwendig, denn was ist das für eine traurige Ehe, da Mann und Weib sich nicht gegenseitig lieben und ehren! was ist das für eine traurige und unglückliche Ehe, da Zank und Streit herrscht, da der Mann das Weib nicht versorgt und das Weib dem Manne nicht gehorchen will! Es sind solche Versprechen aber auch Gott wohlgefällig, denn Er selbst hat schon im Paradiese den heiligen Ehestand eingesezt, die erste Braut dem ersten Bräutigam zugeführt und das erste Paar eingesegnet. Gott selbst hat auch befohlen, daß Mann und Weib sich gegenseitig lieben und ehren und sich treu bleiben

föllen bis an den Tod, daß der Mann das Weib versorgen und das Weib dem Manne unterthan und gehorsam sein solle.

So nothwendig und gottgefällig alle diese Versprechen aber auch sind beim Eintritt in die Ehe, so gibt es doch noch ein Versprechen, welches viel wichtiger ist als diese alle, ein Versprechen, das beide, Bräutigam und Braut, Gott geben. Ja, wo man dies Versprechen beim Eintritt in die Ehe nicht gibt, und bei Führung des Ehestandes nicht hält, da werden auch alle anderen Versprechen nicht recht gehalten werden können. Und welches ist dieses so überaus wichtige Versprechen? Wir finden es verzeichnet Jos. 24, 15., da der theure Fürst des Volkes Gottes vor dem ganzen versammelten Israel feierlich gelobte und sprach: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Wohl ihm! Wohl aber auch jedem, der damit in die Ehe tritt!

So lassen Sie mich denn jetzt zu Ihnen reden

Von dem wichtigen Versprechen beim Eintritt in die Ehe: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“

Lassen Sie mich Ihnen zeigen,

1. warum dieses Versprechen so wichtig sei, und
2. wie man dazu gelangt, dieses Versprechen zu geben und zu halten.

1.

Wohl scheint es, meine Lieben, als ob das Versprechen: „Ich und mein Haus“ rc. doch nicht so sehr wichtig sein könne. Denn wie, sind nicht ungähnliche Cheleute, welche dies Versprechen beim Eintritt in die Ehe nicht gegeben haben, dennoch äußerlich sehr glücklich? Sind nicht gar viele, welche mit ihrem Haus dem Herrn nicht dienen, dennoch reich an irdischen Gütern, hoch angesehen und geehrt bei jedermann, erfreuen sich guter Gesundheit, sind vergnügt und guter Dinge, haben, was ihre Augen gelüstet und ihr Herz nur begehrt, wandeln also durch dieses Leben wie auf Rosen. Wozu denn da noch versprechen beim Eintritt in die Ehe, daß man mit seinem Hause dem Herrn dienen wolle, wenn man ohne dieses Versprechen so glücklich werden kann?

Ihr habt, meine Lieben, gewiß schon einmal einen schönen Traum gehabt. Habt vielleicht geträumt, Ihr hättest einen kostbaren Schatz gefunden, und waret überglücklich. Aber siehe, als Ihr erwachtet, da war es alles nichts. Seht, so geht es auch den Cheleuten, welche dem Herrn nicht dienen. Die meinen bisweilen wohl auch, sie wären überglücklich, weil sie alles haben, was sie nur wünschen, aber es ist doch nur ein leerer Traum, ein läglicher Betrug. Denn wenn das Gewissen einmal aufwacht, wenn sie daran gedenken, wie sie dann mit ihrem Gott stehen und was dann aus ihnen werden soll, wenn es nun einmal zum Sterben geht (denn ihr Geld und Gut können sie ja doch nicht in's Grab mitnehmen und all' ihre Ehre

vor Menschen hilft ihnen auch nichts vor dem Richterstuhl des lebendigen Gottes), wenn, sage ich, solche Gedanken, wie sie ja nicht ausbleiben können, den vergnügten Kindern dieser Welt einmal aufsteigen, dann wachen sie gleichsam auf aus ihrem Traum und dann fühlen sie sich trotz Geld und Wollust und Ehre unglücklich, unsäglich unglücklich. Man muß aber auch ja nicht denken, daß Eheleute, welche reich sind und in Vergnügen leben, deswegen auch wahrhaft glücklich seien. Ach nein, auch in den Palästen der Reichen und Hohen dieser Welt werden unzählige Thränen geweint, welche nichts anderes sagen wollen, als: wir sind unglücklich. Und wenn nun Krankheit und Armut, Noth und Elend die Kinder dieser Welt überfällt, dann fühlen sie's so recht, wie unglücklich sie sind, wie sie doch so gar keinen Trost haben, ja, dann machen sie wohl in vollkommener Verzweiflung ihrem elenden Dasein selbst ein Ende. Aber wie, wenn sie nun im Unglauben dahinfahren und nun vor Gott erscheinen müssen? Wie, wenn sie nun hören müssen das schreckliche Wort: Bedenke, Mensch, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, nun wirst du gepeinigt; du hast mir nicht gedient, nun weiche auch von mir, du Uebelthäter! ? Seht, meine Lieben, das ist das traurige Ende aller derjenigen Eheleute, welche dem Herrn nicht gedient haben. Was kann es also Wichtigeres geben, als dies zu versprechen beim Eintritt in die Ehe?

Wenn nun aber Eheleute dies Versprechen geben beim Eintritt in die Ehe: „Ich und mein Haus“ sc. und es treulich halten bis an ihren Tod, so sind sie wahrhaft glücklich in allem, was sie nur betreffen mag. Und warum? Weil sie durch den Glauben an Christum das allerhöchste Gut erlangt haben, nämlich die Gnade Gottes, weil durch den Glauben der Friede Gottes eingezogen ist in ihr Herz und Haus, weil sie selig sind in ihrem Gotte. Mag es ihnen nun wohl gehen oder übel in dieser Welt, mag ihnen Gott Freude gießen in ihres Lebens Kelch oder Leid, so sprechen sie doch immer: „Herr, dein Wille geschehe!“ Und sie wissen es ja auch, „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Schickt ihnen daher der liebe Gott gute Tage, so können sie Ihm nicht genug dafür danken und sind überglücklich über den unverdienten Segen Gottes. Schickt ihnen aber der liebe Gott Armut oder Krankheit oder andere Noth, so verzweifeln sie doch nicht, sondern trüsten sich dessen, daß es ihnen im Himmel dereinst besser gehen soll, daß auf die kurze Traurigkeit in diesem Leben Freude die Fülle und lieblich Wesen zur Rechten Gottes im ewigen Leben folgen wird.

Kann es also wohl ein wichtigeres Versprechen beim Eintritt in die Ehe geben als dieses: „Ich und“ sc. Wenn Eheleute dies Versprechen geben und halten, so sind sie am guten Tage guter Dinge und den bösen Tag nehmen sie auch für gut, und erfüllt sich also an ihnen das Wort des Herrn: „Gehorchen sie und dienen mir, so werden sie bei guten Tagen alt werden und mit Lust leben.“

2.

Wie gelangt man denn nun aber dazu, dies so überaus wichtige Versprechen: „Ich und“ rc. zu geben und zu halten? Das lassen Sie mich Ihnen nun zweitens noch zeigen.

Das Versprechen „Ich und“ rc. zu geben und zwar aus tiefinnerstem Grund des Herzens, das vermag kein Mensch aus eigener Vernunft noch Kraft, und noch viel weniger es zu halten. Wohl kann man es beim Eintritt in die Ehe mit dem Munde geloben: „Ich und“ rc.; aber, daß dies nun auch der aufrichtige Wunsch des Herzens sei und daß dieses Versprechen nun auch gehalten werde, dazu gehört mehr als menschliche Kraft, dazu gehört die Kraft und Gnade des Heiligen Geistes.

Haben Sie nun aber, meine Lieben, durch Gottes Gnade erkannt, daß Ihre Ehe eine traurige sein und unselig werden würde, wenn Sie dieselbe ohne dies Versprechen beginnen wollten, haben Sie erkannt, daß kein Geld, keine Ehre und kein Genuss dieser Welt das Herz zufrieden stellen kann, sondern allein die Gnade Gottes in Christo Jesu, dem Fürsten des Friedens, und ist nun auch in Ihrem Herzen der aufrichtige Wunsch entstanden: „Ich und mein Haus“ rc., so ist das eben schon eine Wirkung des Heiligen Geistes und der in Ihnen angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen, wenn Sie ihm nur nicht muthwillig widerstreben.

Derselbe werthe Heilige Geist, der den ernsten Wunsch in Ihrem Herzen entstehen ließ: „Ich und“ rc., der wird Ihnen nun auch Kraft und Gnade verleihen, dieses Versprechen zu halten. Er, der durch das theure Wort Gottes den Glauben an Christum, den Bräutigam Ihrer Seelen, und das Vertrauen auf sein allerheiligstes Verdienst in Ihrem Herzen gewirkt hat, der wird Sie nun auch antreiben zu allem guten Werk. Er, der Sie heiligte im Glauben zum Eigenthum des Herrn, der wird Ihnen auch Kraft verleihen, dem Herrn zu dienen. Er wird Sie antreiben zu fleißigem Gebrauch des Wortes Gottes und der Sacramente und zum Gebet, nicht nur in der Kirche, sondern auch in Ihrem Hause, damit auch Ihr Haus eine Wohnung werde des Allerhöchsten, ein Tempel, da man ihn lobt des Morgens und des Abends, vor dem Essen und nach dem Essen, da man zu ihm betet in aller Noth und ihm dient durch treue Erfüllung seines Berufs, ja, da man alles thut im Namen des Herrn Jesu zur Ehre Gottes des Vaters. — So wird also der Mann ein rechter Priester des Allerhöchsten und die Ehefrau seine Gehülfin werden auch im Dienste des Herrn. Sie werden nicht nur sich gegenseitig lieben und sich dienen in herzlicher Liebe, sondern sie werden auch noch viel mehr als sich, noch viel mehr als den Gatten, ja, mehr als alles andere den lieben, der sie bis in den Tod geliebt hat, und ihm dienen mit Herzen, Mund und Händen, in all' ihrem Thun und Lassen, mit allem, was sie sind und haben.

Und o, welch' ein gesegnetes Haus wird dann doch auch Ihr Haus

werden" und wäre es auch nur eine geringe Hütte! da wird Gottes Vaterauge wachen und die heiligen Engelein hüten; ja, da wird Gott selbst aus- und eingehen als ein lieber Freund und überall segnen und helfen. Von Ihrem Haus werden sich dann aber auch Ströme des Segens ergießen auf andere Häuser, Ihr Haus wird leuchten wie ein liebliches Licht in der Finsterniß dieser Welt, es werden auch andere gereizt werden zum Lobe des Herrn und zum Dienste dessen, dem Sie dienen und dessen Dienst ein so seliger Dienst ist, wie kein anderer Dienst auf Erden. Denn „wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast es gut. Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Delzweige um deinen Tisch her. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet. Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems dein Leben lang, und sehest deiner Kinder Kinder, Friede über Israel.“

Soll ich Ihnen daher etwas Gutes zu Ihrer Hochzeit wünschen, so ist es dies, daß Sie heute durch Gottes Gnade es dem Herrn feierlich geloben und in Kraft des Heiligen Geistes Ihr Versprechen auch halten: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ Das walte Gott! Amen.

Th.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 8, 12—17.

Die Christen heißen und sind Kinder Gottes. Auch Heuchler, Weltmenschen halten sich für Gottes Kinder, weil Gott sie geschaffen und mit allerlei irdischem Segen bedacht hat. Aber wir sind alle von Natur Kinder des Zorns. Nur wahre Christen, die durch die Gnade des Heiligen Geistes wiedergeboren sind und in Christo den Erlöser des menschlichen Geschlechts erkannt haben, sind in Wirklichkeit Gottes Kinder. Nur gläubige Christen fassen und verstehen, was unser Text röhmt:

Der Kinder Gottes Ehre und Freude;

1. ihren äußerlichen Dienst und Beruf;

a. auch Christen hängt noch das Fleisch an. Sie spüren in sich fleischliche Lüste und Begierden, fleischlichen Zorn und Eifer, Feindschaft wider Gott. Das sind freilich fremde Züge, die nicht zu der göttlichen Art stimmen;

b. aber Kinder Gottes sind dennoch frei von des Fleisches Banden. Heuchler und Namenchristen achten sich noch für Schuldner des Fleisches, glauben ihrem Fleisch noch Rechnung tragen, auf die Welt Rücksicht nehmen

zu müssen. Gläubige Christen wissen, daß sie dem Fleisch nichts schulden und von des Fleisches Macht und Recht befreit sind. Und so ist es ihr Dienst und Beruf, des Fleisches Geschäfte zu tödten;

c. das ist ihre tägliche Arbeit, oft eine saure Arbeit, — aber doch zugleich ein williger Dienst. Der Geist Gottes treibt, nöthigt, lockt, bestimmt sie, dem Fleisch zu entsagen;

2. ihre verborgene Würde;

a. unter dem Werkkleid der Kinder Gottes ist ein kostlicher Schatz verborgen. Sie haben den Geist Gottes im Herzen. Heuchler, Halbchristen haben einen knechtlichen Geist. Ihr Gottesdienst und Gehorsam geschieht mit Zwang, aus Furcht. Wir haben einen kindlichen Geist empfangen. Unser Herz ist Gott ergeben und leistet Gott willigen Gehorsam. Doch darauf sind wir nicht stolz. Der Heilige Geist weist uns auf Christi Werk und Verdienst, auf die Gnade und Wahrheit des eingeborenen Sohnes. Von daher nehmen wir unsere Würde und Ehre. Christi Gnade, die uns Gott angenehm gemacht, ist unsere Freude;

b. dieser Geist der Kindschaft ist kein todter Schatz im Herzen. Der Heilige Geist ist geschäftig und bezeugt uns fort und fort, auch wenn das Kreuz uns niederrückt und das Fleisch uns zu schaffen macht, daß wir durch Christum Gottes Kinder sind;

c. und dies Zeugniß des Heiligen Geistes findet Widerhall in unserm Geist. In Freud und Leid, ja auch wenn wir über unsere Sünden seufzen, rufen wir: Abba, lieber Vater;

3. ihre zukünftige Herrlichkeit;

a. Kinder Gottes sind zugleich Erben. Christus hat uns seine und des Vaters Herrlichkeit verheißen, hat uns das himmlische Erbe erworben. Da wird das Fleisch ganz abgethan und die jetzt verborgene Würde offenbar werden;

b. das ist die gewisse Hoffnung der Christen. Wir sind jetzt schon Gottes Erben und Miterben Christi. Kein Leiden, keine Macht der Erde und der Hölle kann uns die vom Geiste Gottes verbürgte Herrlichkeit entziehen.

G. St.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Die heilige Schrift ist voll der herrlichsten Vorbilder für uns zur Nachahmung im Glauben und in der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Welch herrlicher Glaube und welch eine Inbrunst der Liebe leuchtet uns entgegen aus der Geschichte Abrahams, Isaaks, Jakobs, Josephs, Mosis, Davids, Samuels, Daniels &c. im alten Testamente! und im neuen Testamente, welche Muster der Gottseligkeit finden wir da an der Mutter Jesu, Maria, dem Greise Simeon und der Prophetin Hanna, dem Hauptmann zu Kaper-naum und dem cananäischen Weibe, an den heiligen Aposteln des Herrn!

In der That, groß ist die Gnade unsers Gottes, daß er uns, seinen schwachen Kindern der letzten Zeit, die Geschichten solcher und so vieler Glaubenshelden und Muster der Liebe hat aufzeichnen lassen. O, daß wir sie recht fleißig anschauen und durch des Heiligen Geistes Gnade lernen möchten, ihnen nachzufolgen auf dem Wege zum Himmel.

Doch das Buch der Wahrheit schildert uns auch wahrheitsgetreu die schrecklichsten Versündigungen der Menschen; und auch davon sagt der Heilige Geist, daß sie „uns zum Vorbilde geschehen“ seien; nicht freilich zur Nachahmung, sondern vielmehr zur Warnung sind sie uns aufgezeichnet.

1 Cor. 10, 6—13.

Die Versündigungen des Volkes Israel eine Warnung für die Christen der letzten Zeit; wir betrachten

1. die Versündigungen des Volkes Israel und zwar,

a. welcher Art sie waren:

- a. Lüsternheit nach Egyptens Fleischköpfen, 4 Mos. 11, 4. ff.
- β. Abgötterei und Nachahmung heidnischer Gözenfeste, 2 Mos. 20, 3. 32, 6.,
- γ. Hurerei, 4 Mos. 25.,
- δ. Christum versuchen, 4 Mos. 21, 5. vergl. Cap. 14, 22.,
- ε. Murren wider Gott und seinen Knecht Mosen und Aaron, 4 Mos. 14, 2.

Über alle diese Arten der Versündigungen Israels s. Luthers Kirchenpostille (Walch XII, S. 1056 ff.);

- b. wie schrecklich dadurch Gott zur Strafe gereizt wurde, V. 8. 9. 10. vergl. 4 Mos. 25. Cap. 21. Weish. 16, 5. 4 Mos. 14. Hebr. 3, 11. 17.

2. daß sie uns zur Warnung aufgezeichnet sind,

- a. auch die Christen tragen in sich das von Natur zu allen Sünden geneigte böse, lästerne, unreine, trostige und unzufriedene Herz, 1 Mos. 8, 21. (s. Dietrichs Katechismus. Frage 124. 126. mit den Sprüchen);

- b. gerade die in unserem Text aufgezeichneten Sünden Israels nehmen je länger je mehr überhand in dieser letzten betrübten Zeit,
 - α. Lüsternheit nach der Welt und ihren sogenannten Freuden genüssen,
 - β. wahrhaft heidnisches Hängen des Herzens an irdisches Gut und Verehrung menschlicher Werke und Leistungen,
 - γ. Unzucht,
 - δ. Christum versuchen,
 - ε. Murren wider Gott (Klagen, Sorgen, Unzufriedenheit im Irdischen, Kreuzesscheu rc.);

c. solche Sünden müssen ja Gott zum Zorn reizen und seine Gerichte herabrufen und zwar um so mehr, je größer uns im neuen Testamente das Licht der Gnade aus dem Evangelium entgegen leuchtet und speciell in unserer lutherischen Kirche uns rein und lauter von Gott geschenkt ist. Wie mannigfach sind Gottes Zornesgerichte über die Verächter seiner Gnade auch in dieser Zeit zu spüren!

Applicatio, B. 12. 13.:

Warnung;

Ermahnung: die Schäden der letzten Zeit im Lichte des göttlichen Wortes zu erkennen;

Trost: sind unsere Sünden auch groß und schrecklich, wohl uns, wenn wir sie reumüthig erkennen und bereuen vor Gott; denn Gottes Treue ist unendlich, viel größer als all unsere Untreue, und lässt uns wohl sinken, damit wir über uns erschrecken und an uns gänzlich verzagen, aber er lässt uns nicht versinken, sondern beweis't dann um so mehr seine Gnade im Vergeben und ewig seliger Errettung.

F. M. Gr.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

1 Cor. 12, 1—11.

Beim Lesen der apostolischen Briefe sehen wir, daß die hohen Apostel die Christen der verschiedenen Gemeinden, an welche sie schrieben, gewöhnlich „Brüder“ nennen. Vgl. 1 Thess. 1, 4. 2, 1. 14. 17. 3, 7. 4, 13. 5, 1. 12. 25. Alle Christen sind Brüder. Matth. 23, 8. Warum? Eph. 4, 4—6. Röm. 8, 17. Aber neben dem, was allen Christen gemeinsam ist und wodurch sie eigentlich Christen sind, finden sich in der Christenheit noch besondere Gaben, die Gott nach seinem Wohlgefallen an Einzelne austheilt. Unsere Epistel spricht dies nicht nur deutlich aus B. 4—6., sondern zählt auch die hauptsächlichsten Gaben, welche sich in den apostolischen Gemeinden fanden, auf, B. 8—10. Ueber die Auslegung der einzelnen Gaben vgl. Luther, Kirchenpost. C. A. 2. Aufl. 9, 212 ff. Auch jetzt theilt der Herr noch immer an Einzelne in der Christenheit besondere Gaben aus, die zu seiner Ehre und zum Besten der Kirche verwendet werden sollen. (Z. B. eine besonders klare und tiefe Erkenntniß der seligmachenden Wahrheiten; eine besondere Gabe zu lehren, zu trösten, in schwierigen Fällen die Gewissen zu berathen; eine besondere Begabung für Sprachen und Schriftauslegung; ein heroischer Glaube; die Gabe der Geisterprüfung *rc.*) Aber wie andere Gaben Gottes, so können auch diese sonderlichen Gaben durch die Sünde verkehrt und gemißbraucht werden. Und dies ist leider zu allen Zeiten geschehen — auch zur Zeit der Apostel — zum großen Schaden der Kirche — namentlich der Einigkeit derselben.

Wie können wir durch Gottes Gnade davor bewahrt bleiben, daß die verschiedene Ausheilung der Gaben unter uns nicht Uneinigkeit und Zertrennung anrichte?

1. indem wir darauf sehen, daß die verschiedenen Gaben durch ein bestimmtes äußeres Erkennungszeichen sich als geistliche erweisen müssen;

a. welches dieses Erkennungszeichen sei: Jesum nicht verfluchen, sondern ihn als Herrn bekennen, V. 1—3. Luther: „Jesum verfluchen ist nicht allein, daß man Christi Namen oder Person öffentlich lästert und verfluchtet, wie die gottlosen Juden und Heiden thaten; denn mit solchen hat St. Paulus nichts zu schaffen, und solche wollten traun die Corinthier nicht sein; sondern da man unter den Christen den Heiligen Geist rühmet und doch nicht Christum recht prediget als Grund unserer Seligkeit.“ (E. A. 9, 206.). Hieran können und müssen auch wir in unserer Zeit erkennen, ob gewisse Gaben wirklich vom Heiligen Geist gewirkt sind und im Dienste des Heiligen Geistes stehen oder nicht;

b. wie durch Beachtung dieses Erkennungszeichens die geistliche Einigkeit bewahrt werde. Den Geistern, die nicht mit ihren Gaben in allem Christum als Herrn bekennen, wehren wir, mögen sie sich auch mit einem noch so trügerischen Schein umgeben. Gal. 1, 8. Den Dienst derjenigen dagegen, welche mit ihren Gaben die rechte Erkenntniß und das rechte Bekenntniß fördern, nehmen wir an und werden so immer mehr in die rechte Einigkeit hineingeführt und in derselben befestigt;

2. indem wir erkennen, daß die verschiedenen geistlichen Gaben nur einen Urheber haben, V. 4—6. 11.,

a. wer dieser Urheber sei. Die geistlichen Gaben hat Niemand von sich selbst, durch eigene Bereitung und Anstrengung, V. 2. 3 b. Sie sind eine Wirkung und Gabe des dreieinigen Gottes, V. 4. 5. 6. Pauli Bekenntniß von dem Ursprung der Tüchtigkeit zur Führung des Amtes des N. T. 2 Cor. 3, 5. 6. Im Allgemeinen gilt 1 Cor. 4, 7 a.,

b. wie durch diese Erkenntniß der Zertrennung gewehrt werde. Die Ursache, daß Trennung und Abergerniß in der Christenheit angerichtet wird, ist gewöhnlich der Hochmuth. Leute, die begabt sind oder sich doch für begabt halten, glauben sich mit ihren Gaben in Schatten gestellt. Luther: „Gleichwie es zu diesen Zeiten auch gangen und noch geht über unserm Evangelio, nachdem es durch Gottes Gnade wieder ans Licht bracht, die Leute recht unterweiset und einträchtig gemacht. Da konnt der Teufel nicht feiern, er mußte sein Rottengeschmeiß und eigenfinnige Köpfe erwecken, die da auch wollten gerühmet sein, daß sie treffliche Leute wären, großen Geist hätten, könnten auch predigen, schreiben und die Schrift auslegen besser denn andere, da sie ein wenig von uns gelernt hatten“ sc. (E. A. 9, 199.) Diesem auf Zerstörung der christlichen Gemeinschaft ausgehenden Hochmuth

wird gewehrt, wenn man durch Gottes Gnade in der Erkenntniß bleibt, daß alle geistlichen Gaben, die sich beiemand finden mögen, Gaben der freien Gnade Gottes sind;

3. indem wir wissen, daß die verschiedenen Gaben eine Bestimmung haben, V. 7—10.,

a. welche diese Bestimmung sei. Nicht der eigene Vortheil, nicht die Selbstverherrlichung re., sondern der Nutzen der Kirche, V. 7. vgl. mit 12. ff.,

b. wie durch das Achten auf diese Bestimmung der Zertrennung gewehrt werde, V. 7., vgl. mit Luc. 12, 48. Wer da weiß, daß er mit den ihm verliehenen Gaben andern zu dienen verpflichtet ist und Gott über die Verwendung derselben Rechenschaft geben muß, der wird sich über Andere, die etwa eine geringere Gabe empfangen haben, nicht erheben, sondern mit Furcht und Zittern und in aller Demuth nach Gottes Willen treu zu sein suchen.

F. P.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

1 Cor. 15, 1—10.

Das Evangelium von Christo ist keine von den Kindern dieser Welt bewunderte und herrlich geachtete, sondern eine gering geschätzte und gehägte Lehre, den Juden ein Vergerniß und den Griechen eine Thorheit, 1 Cor. 1, 21. — Die falschen Propheten, die nur das Ihre, ihre eigene Ehre, Gemächlichkeit und gute Tage suchen und um Geld wahrsagen, Mich. 3, 11., bleiben daher auch nicht bei dem reinen Worte, sondern verfälschen es, indem sie nach Belieben weglassen oder hinzusezten, um so ihr „Evangelium“ der Welt angenehmer zu machen; ob die unsterblichen Seelen dadurch selig werden oder verloren gehen, darum bekümmern sie sich nicht. — Rechtschaffene Diener Christi dagegen bleiben bei dem Worte der Schrift unverrückt, sie predigen nicht nur das Gesetz in seiner ganzen Schärfe, sondern auch das Evangelium in seiner ganzen Lieblichkeit, und insonderheit ist es das Wort vom Kreuze, das „herrliche Evangelium“, 1 Tim. 1, 11., dessen sie sich nicht schämen, das sie getrost verkündigen, wie denn hierin auch St. Paulus mit seinem Exempel uns vorangeht.

Das herrliche Evangelium von Christo;

1. nach seinem herrlichen Ursprung. Der Apostel lehrt, es sei dasselbe

a. nicht aus menschlicher Vernunft und Willen hervorgebracht, sondern höheren Ursprungs, er habe es auch empfangen, V. 3., nämlich vom Herrn, Joh. 1, 18., es ist das herrliche Evangelium des seligen Gottes, 1 Tim. 1, 11. Der Apostel lehrt ferner, es besitze dasselbe

b. eine göttliche Kraft, die sich erweise

a. in der Bekehrung der Menschen. Die Corinther hatten es angenommen, V. 1., d. h. sie waren durch das Evangelium befehrt worden, sie glaubten somit Dinge, welche keine menschliche Vernunft begreifen kann, sie standen auch fest in ihrem Glauben, den früheren heidnischen Sünden und Lastern hatten sie entagt und das dem Fleische so beschwerliche Christenthum erwählt: so erwies sich an ihnen das Evangelium als eine „Kraft Gottes“, Röm. 1, 16.; denn ein bloß menschliches Wort hätte dieses nimmermehr vermocht,

β. in dem Seligmachen der Bekhrten. „Durch welches ihr auch selig werdet“, V. 2. Ja, das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, Röm. 1, 16., eine Lehre, durch welche ein Prediger sich selbst selig machen kann und die ihn hören, 1 Tim. 4, 16. Wahrlich, eine herrliche Lehre! — Wobei der Apostel jedoch auch daran mit Ernst erinnert, daß man durch das Evangelium nur dann selig werde, wenn man, nachdem man es im Glauben angenommen, nicht wieder von demselben abfällt, V. 2.;

2. nach seinem herrlichen Inhalt. Das Evangelium enthält hauptsächlich zweierlei:

a. Christi stellvertretendes Leiden und Sterben, V. 3. Dies das unerschöpfliche Thema aller seligmachenden Predigt in der Kirche Gottes auf Erden von Anfang an, Offenb. 13, 8.; dies der herrliche, preiswürdige Gegenstand aller Lobgesänge der Auserwählten Gottes hier und dort, in Zeit und Ewigkeit, Offenb. 5, 12. — Zustand des verlorenen Menschen-geschlechts unter der Herrschaft der Sünde, des Todes, des Teufels, der Hölle. Unmöglichkeit der Errettung durch eigne oder anderer Creaturen Hilfe, Ps. 49, 8. 9. Nur der allmächtige Gott vermochte zu helfen, Jes. 43, 3. 11., und nach seiner Barmherzigkeit that er es auch durch die Sendung und Hingabe seines eingebornen Sohnes, Joh. 3, 16. Hebr. 9, 12. „Christus gestorben für unsre Sünde nach der Schrift.“ Man vergleiche Jes. 53. Ps. 22. Dan. 9, 24. 26. Sach. 12, 10. 13, 7. mit der evangelischen Geschichte des Todes Christi. — Der letztere ist überdies durch das darauf folgende Begräbniß nachdrücklichst bestätigt, V. 4.;

b. Christi siegreiche Auferstehung von den Todten:

a. deren Nothwendigkeit. Der Apostel zeigt im Folgenden ausführlich, daß auf der Auferstehung des Herrn unser Glaube und die ganze Gewissheit des herrlichen Evangeliums beruhe. Christi Auferstehung ist die unwidersprechliche Bestätigung seines ganzen Erlösungswerkes;

β. deren zweifellose Gewissheit. Christi Auferstehung war im Voraus gewiß, denn sie war geweissagt, Ps. 16, 10. 11. 110, 7. Jes. 53, 10., dieselbe ist auch als eine wirklich geschehene durch das Zeugniß

einer großen Schaar glaubwürdiger Augenzeugen, zu welchen Paulus selbst gehört, aufs herrlichste und gewaltigste bestätigt, V. 5—10.

Wie herrlich also ein Evangelium, das, von Gott selbst herrührend, in Christo, dem Gekreuzigten, Vergebung der Sünde und ewiges Leben miteheilt, und welches auf der Gewißheit von der Auferstehung Christi als auf einem unerschütterlichen Grunde ruht!

G. S.

Wie man durch die Lehre Nutz schaffen und Schaden verhüten soll.

(Ius Sarcerius' Pastorale. Frankfurt a. M. 1566. S. 84—88.)

In den Wind obenhin, ohn alle Affection und Bewegung predigen oder lehren, also daß einem Prediger oder Lehrer die Worte im Munde allein, und nicht im Herzen wachsen, quibus nascuntur verba in ore, et non in pectore, solches bringet nicht allein keinen Nutz bei den Zuhörern, sondern es ist auch Zuhörern und Lehrern verdrießlich. Denn da die Herzen der Zuhörer nicht getroffen und beweget werden durch die Lehre und Predigt (die doch sonst, aus eigener Kraft göttliches Worts, ohne Bewegung nicht abgehen), da will kleiner Nutz zum Aufbauen erfolgen.

Und will nun hier also heißen: Wer andere Leute durch Lehren und Predigen bewegen und sie der Lehre und Predigt bereeden will, daß sie diese Dinge annehmen und glauben zum Nutz und Besserung, der muß zuvor in seinem Herzen beweget sein und der Lehre selbst gewiß sein und damit zufrieden, sonst gehen die Predigten den Predigern ab wie kalt Wasser, das kalte Herzen von sich selbst, von Natur, nicht allein nicht erhitzet und erwärmet, sondern je kälter und kälter macht. Und wie sie nun den Predigern abgehen, also wirken sie auch Nutz bei den Zuhörern. Und gehöret hieher das gemeine Sprüchwort: Oportet docentem prius affectum esse et prius persuasum, qui vult alios afficere, et aliis de re aliqua persuadere.

Solche kalte Prediger, die noch selbst der Lehre halben nicht beweget sind, werden andere Leute auch nicht bewegen, und mit ihrem Predigen und Lehren sehr wenig Nutz schaffen. Und ist mir allezeit ein Prediger, der da afficiret und beweget die Leute, lieber denn zwanzig andere. Ich kann auch bei mir nicht befinden, wie ein Prediger andere Leute kann treulich lehren, welchem noch selbst Gottes Wort kein Ernst ist und dieses weder mit Herzen noch Treuen meinet. Es ist aber sehr leicht an den Zuhörern zu hören, zu sehen und zu merken, welchen Predigern die Lehre ein Ernst ist und die derhalben in ihren Herzen bereits zuvor beweget sind. Einen solchen Prediger höret man gerne und wird seiner nicht müde und überdrüssig,

da man doch der andern nichts oder gar wenig achtet. Und wiewohl es wahr ist, man soll die Wahrheit ohne Ansehen der Personen der Prediger hören, aber nichts desto weniger so höret man einen Prediger vor dem andern, allein daß einer beweget, der andere nicht beweget, einer die Lehre mit größerer Treue und Ernst meinet, der andere mit weniger.

Und dieweil dem nu also ist, so lasse ein jeder Prediger ihm die Lehre ein Ernst sein, meine sie mit Herzen und Treuen zuvor, auf daß hernach die Zuhörer zu einem rechten Ernst gelangen und auch lernen, die Lehre mit Herzen und Treuen zu meinen. Wiewohl ich das für eine sonderliche Gabe Gottes achte, daß Predigen den Predigern ein Ernst ist und daß sie Gottes Wort mit Herzen und Treuen predigen. Und hierum sollen auch die Prediger Gott treulich und fleißig bitten und ansprechen.

Es will auch studiret sein, will man lehren und predigen, daß es Nutz schaffe. Und ist eine große Frechheit, Frevelmuth und Vermessenheit, ja eine schwere Sünde, großes Zorns und Strafe Gottes würdig, ja eine Verachtung Gottes und seines Worts, und ein Zeichen, daß da keine Furcht Gottes sein muß, wo man Zeit hat zu studiren, daß man auf die Predigten nicht studiret, sondern auf die Kanzel läuft zu predigen, gleichwie eine Sau zum Troge. Und wo sich ein solcher Prediger vor der heiligen Dreifaltigkeit und vor den lieben Engeln, die er zu Zuhörern hat, nicht wollte scheuen, so sollte er sich doch den Schaden hiervon lassen abschrecken, den er hiemit thut bei seinen Zuhörern. Denn es nur sehr gefährlich und sorglich ist, predigen und zuvor hierauf nicht studiren, und sich etliche Zeit bedenken, was man predigen und was man für Ordnung halten will, den Zuhörern zum Besten. Und kann einem leicht ein Wort entfahren, das mehr Schaden thut, als die ganze Predigt sonst von sich selbst nützt. So kann auch einer zur falschen Lehre leicht gezogen werden, indem er nicht studiret hat, und muß derhalben unbedächtig predigen. Item, so sollte sich ein solcher Prediger billig schämen vor seinen Zuhörern, denen es unverborgen ist, wenn einer nicht studiret hat auf seine Predigt, alsdann kann der Prediger keine Ordnung halten, wirft das Hundert in das Tausend, afficiret und beweget nichts, entfahren ihm viel ungewisse und zweifelhaftige Lehren, viel unbekachte schädliche Reden und Wörter, die mehr ärgern als bauen, und thut ihm der Prediger hiemit selbst Unlust und Verdrieß an, und ist auch den Zuhörern verdriesslich und beschwerlich. In Summa, ein solcher Prediger, der auf seine Predigt nicht studiret, der weiß im Predigen nicht, wo er daheim ist.

Und ist nichts gesagt, daß einer hierinnen seine Kunst und Geschicklichkeit, ja Uebung und Erfahrung vorwenden will oder darf. Denn sei so gelehrt, wie du immer kannst, und hast so lange gepredigt, als es immer sein mag, noch will es studiret sein. Und soll in dem Falle ein jeder Prediger Gottes Wort in größern Ehren halten, denn daß er sich unterstehe, dasselbe zu predigen ohne vorgehendes Studiren und Bedenken. So ist

ja auch kein Redner nicht, der einem Kaiser, Könige oder Fürsten sein Wort rede in zeitlichen und weltlichen Sachen, er bedenkt zuvor, was er reden will und wie ordentlich, daß er seinem Herrn durch seine Rede Nutz schaffe bei den Zuhörern: wie viel mehr sollten die Prediger das thun, welche dem HErrn aller Herren sein Wort predigen und verkündigen!

Es werden etwa Prediger befunden, die wollen daß gerühmet sein, daß sie ohne Studiren und Bedacht können auf die Kanzel laufen und also in den Wind hin predigen, es klinge gleich wie es kann; aber wahrlich, das ist ein schändlicher und unehrlicher Ruhm, der besser geschwiegen als gesagt wird. Denn ein solcher gibt zu verstehen, wie hoch er Gottes Wort achtet, und daß er noch desselbigen Hoheit, Großheit und Würdigkeit nicht verstehe und betrachte.

Man studire nur und bedenke alle Sachen recht und wohl, es gehet dennoch, wie es etwa kann. O, wie oft trägt sich's zu, daß ein Prediger nur sehr wohl studiret hat, ihm Ziel und Zeit zum Studiren genugsam genommen hat, noch mangelt es an allen Orten! Wie oft vergift man schier die ganze Disposition und Ordnung, die ein Prediger zuvor mit großem Fleiß, Mühe und Arbeit gefasset hatte! Wie manchmal führet einen Prediger der Geist Gottes, daß er andere Dinge predigen muß, darauf er nicht studiret, ja nicht eins darauf gedacht oder solches in seinen Sinn genommen! In Summa, predigen zur Besserung ist nicht Menschenwerk.

Und nachdem auch Gott sonderlich allem Stolz und Hochmuth feind ist und mit nichts die geistliche Hoffahrt leiden kann, daß einer sich seiner Güter und Gaben halben aufbläset, und aber ein sonderlicher Freund ist der Demüthigen, die ihre Schwachheit, Gebrechlichkeit, Unvermögen und Unwürdigkeit erkennen, und allein in dem, was sie wissen und vermögen, Gottes Gnade und Barmherzigkeit loben und preisen (wie denn geschrieben steht: Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam, Gott widersteht den Hoffärtigen und ist gnädig den Demüthigen): so soll sich ein Prediger vornehmlich und vor allen Dingen vor der geistlichen Hoffart und vor dem Gutdunken hüten und vorsehen, daß er bei Leibe und Leben in fremden Gütern und Gaben, die Gott zustehen und in uns allein Gottes Geschenke sind, nicht stolziere, hierinnen nicht gloriire oder seinen Ruhm und Ehre darinnen suche, sondern allein Gottes Ehre und Ruhm, und daß er täglich und zu allen Zeiten, voraus wenn er auf die Kanzel gehe, mit David bete: Domine, ne dederis mihi pedem superbiae, HErr Gott, behüte mich vor dem Fuße der Hoffart, das ist, vor stolzen und hochmüthigen Affectionen und Lüsten, item, weiter mit David sagen könne: Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre, das ist, HErr, laß uns nicht dahin fallen, daß wir uns die Ehre zuschreiben, wenn wir deine Güter und Gaben haben, sondern dir, welcher du uns dieselbigen gegeben hast.

Und in der Wahrheit zu reden, wenn es dahin gelanget mit einem Prediger, daß er in Gottes Gütern und Gaben anhebet zu stolzieren und

ihm blandiret und heuchelt seiner Geschicklichkeit halben, wie gelehrt, weise, klug, verständig und ausrichtsam er ist, und beginnet zu ringen mit der Philautia, dadurch er sich selbst liebet, andern Leuten vorsezet und läßt sich dünnen, er sei es allein und niemand ist ihm gleich, fähret fort, alle andern zu verachten und sich allein zu erheben, daß er allein etwas und die andern gar nichts seien, und kann keinen Höhern oder Größern über sich leiden, auch keinen, der ihm gleich ist, alsdann gnade einem solchen Prediger Gott, dann ist von ihm alles Glück und Heil hinweg, und man hat sich zu ihm nichts Guts zu versehen und zu getrostet, doch sehr viel Böses und alles Unglück, Secten, Rotten, falsche Lehre, Zwietracht, Uneinigkeit und was solcher ungeheurer Dinge mehr sind.

Ich habe manchen gelehrten hoffärtigen Mann gekannt, der eine Zeit lang in großen Ehren lebte und schwelte; aber Gott stürzte ihn letztlich so tief, daß man sich deswegen verwundert hat. Und was soll ich viel sagen, derer Exempel haben wir erlebet. Denen hat man nun müssen nachsingend den Gesang Mariä im Magnificat: Deposuit potentes de sede et exaltavit humiles. Item: Vidi impium exaltatum et elevatum tanquam cedros Libani, et transivi, et ecce non erat.

Und wiederum, so sieht man aus dem Gegentheil durch die tägliche Erfahrung, wie Gott demüthige, schlechte und einfältige Prediger erhebet, daß sie an Gütern und Gaben, an Autorität und Ansehen wachsen und zunehmen, damit an ihnen wahr werde, was geschrieben steht: Gott ist den Demüthigen gnädig, Gott erhebet die Demüthigen; und: wer sich erniedriget, der wird erhöhet.

Ich sehe auch für gut an, daß ein jeder, der da predigen will, seine Predigt schreibe, voraus diese, so nicht gar wohl geübt und erfahren sind, wiewohl ich auch diese nicht gar ausnehme. Denn solch Schreiben thut viel zur guten Ordnung, stärket und schärft das Gedächtniß, macht, daß man alle Dinge desto besser erforschen, bedenken und betrachten kann, darf sich auch einer desto besser darauf verlassen, verhütet Zweifel, stiftet größere Freudigkeit zu predigen &c. Und im Falle, daß einen gleich die Noth überfiele, daß einer vielleicht die Zeit nicht hätte, die Predigten zu schreiben (wie sich das etwa unverstehens zutragen mag), so soll doch einer zum wenigsten die Disposition künftiger Predigt nicht unterlassen.

Es sind etliche Prediger des Schreibens ihrer Predigten also gewohnet, daß sie nicht können predigen, wo sie ihre Predigten nicht schriftlich verfassen. Das wollen Etliche sehr tadeln, aber ich lasse mir's nur sehr wohl gefallen. Und solche Prediger haben wahrlich ihres Schreibens keinen Verlust, noch Schaden, sondern Gewinnst.

Und wiederum sind etliche so faul und träge, und keine Predigten schreiben, sondern (wie sie sagen) ex tempore so hinpredigen; die haben auch ihrer Faulheit und Trägheit gebührliche Strafen, daß sie etwa pre-

digen, es dürfte wohl besser, und bleiben in ihrem Vorhaben bestehen, daß sie manchmal weder hinter sich, noch vor sich können.

Hierzu, daß die Kirchendiener ihre Predigten schreiben, sollen sie die Superintendenten anhalten, daß sie also etlichermaßen studiren müssen, ob sie es gleich nicht gern thun. Sonst sind viel Kirchendiener, voraus auf den Dörfern, die in aller Sicherheit leben, wenig oder gar nichts studiren und schreiben, trösten sich deswegen, ihre Zuhörer seien schlechte und einfältige Leute, die mit einer jeden Fabel wohl zufrieden sein müssen, dieweil sie wenig Verstand haben. Und achten solche lose Tropfen nicht, bedenkens auch nicht, daß die heilige Dreifaltigkeit und die lieben Engel auch in der Gemeine Gottes sind und zuhören, vor welchen sie billig eine Scheu haben und tragen sollten.

Vor allen Dingen soll sich ein Prediger hüten, daß er auf der Kanzel mit Lügen nicht umgehe, sondern die zum höchsten fliehe und meide. Denn eine Lüge macht die ganze Wahrheit etwa verdächtig. Und welcher Prediger einmal Lügen predigt, dem vertraut man hernach der Wahrheit halben nicht mehr oder ja schwerlich. So soll er sich auch wohl vorsehen, daß er nichts Ungewisses für gewiß auf der Kanzel lehre, und je allewege verhüten, daß er keine Lehre auf die Kanzel bringe, davon er nicht Schrift, Exempel und der alten Kirche Zeugniß habe. Neue und verdächtige Lehren soll er fliehen, nicht leicht auf verdächtige Lehre fallen, einen gewissen Verstand seiner Lehren haben, nach der Lehre des Apostels gerichtet zun Römmern am 12.: Hat jemand Weissagung, so sei sie der Schrift ähnlich, auf Hörensagen nichts auf die Kanzel bringen (denn solche Dinge ungewiß sind und entziehen viel der Autorität der Kirchendiener). Und ob man gleich nicht allezeit den Zweck der Wahrheit ergreifen kann von wegen menschlicher Gebrechlichkeit, damit auch die Prediger umgeben sind, so soll man sich doch der Lehren befleißigen, welche der Wahrheit gemäß sind und am nächsten dazu lenken. Denn wie D. Lutherus seliger Gedächtniß pflegte zu sagen: Man lasse den auch einen guten Schützen sein, der nächst bei das Blatt schießt, ob er gleich nicht allezeit dasselbige trifft. Doch vor Lügen und ungewisser Lehre soll er sich in allewege hüten. Denn Predigtstühle sollen Kanzeln der Wahrheit sein.

Nach diesem allem so sollen sich die Lehrer der Kirche vorsehen, daß sie in der Lehre nicht unstandhaftig befunden werden und daß sie sich nicht von einem jeden Winde der Lehre bewegen und wiegen lassen. Denn der Schaden nicht auszusprechen ist, der da erfolget, wenn die Lehrer heut also, und morgen anders lehren, jetztund diese Lehre für recht halten, bald eine andere. Denn hiedurch gerathen endlich die Zuhörer dahin, daß sie eitel Epicurer und Democritici werden, die von keiner Lehre nichts mehr halten; wie denn heutiges Tags solcher Leute nur sehr viel sind, die weder das Alte noch das Neue glauben. Und wiewohl sich die Leute daran nicht lehren sollen, ob die Lehrer unstandhaftig sind, und hierinnen eine Ungleich-

heit führen, sondern vielmehr auf die standhaftige und unbewegliche Wahrheit sehen und dabei bleiben und verharren, noch dennoch können sich die Leute des Zweifels und Absfalls nicht erwehren, wo die Prediger in der Lehre wanken und weichen. Von dieser Tugend der Standhaftigkeit in der Lehre hat Christus Johannem den Täufer zum höchsten gelobt, Matth. am 11.: Was seid ihr hinaus in die Wüste gangen? sc. Solche unstandhaftige Prediger geben durch ihre Unstandhaftigkeit zu verstehen, daß sie der Lehre nicht gewiß sind. Viel weniger werden sie andere Leute hiervon etwas Gewisses lehren können.

V e r m i s c h t e s .

Eine norwegisch americanische Postille. Es wird den Lesern des „Magazin“ ohne Zweifel erfreulich sein, zu erfahren, daß unsere liebe norwegisch lutherische Schwesternsynode, die ja so reich an vielen herrlichen Gaben ist, nun auch hoffentlich bald eine aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangene Postille haben wird. Vor Kurzem wurde darüber in der „Kirketidende“, dem kirchlichen Organ genannter Synode, folgende Einsendung mitgetheilt: „Es ist oft in unseren Gemeinden darnach gefragt worden, warum wir nicht eine Postille mit Predigten von Pastoren unserer Synode herausgeben lassen könnten. Es ist auch Vieles, was dafür sprechen kann. Zwar soll die Wahrheit niemals veralten; aber in der Anwendung und Form wird doch ein Unterschied nach den verschiedenen Zeiten und Verhältnissen sich darstellen. Wir sind hier in einer Freikirche, und die Predigten, welche hier ihrem Zweck entsprechen sollen, müssen auch hierauf Rücksicht nehmen. Diese Rücksicht kann in den Postillen, welche Predigten enthalten, die in einer Staatskirche gehalten sind, nicht genommen sein. Die auch in anderen Hinsichten ganz eigenthümlichen Verhältnisse, unter welchen wir hier leben, werden auch ihren großen Einfluß haben. Es geschieht ja auch oft, daß Gemeindeglieder den Wunsch aussprechen, daß diese oder jene Predigt gedruckt und aufbewahrt werden könnte. Wenn man von recht vielen — 25 bis 30 — unserer Pastoren Beiträge zu einer Postille über die Evangelien bekommen könnte, so würde dies sicherlich mit Freuden in unserer Synode begrüßt werden. Die Predigten sollten am liebsten nicht länger sein, als daß sie in einer halben Stunde vorgelesen und so zu Lesegeistesdiensten und zur Hausandacht angewendet werden könnten. Das Buch sollte in ziemlich großen Typen und in passendem Format gedruckt werden. Ein solches Buch könnte auch zeigen, wie unsere Pastoren die Artikel des Glaubens in ihren Gemeinden praktisch darstellen und anwenden. Vielleicht könnte ein Theil von denen, welche jetzt von kirchlicher Gemeinschaft mit uns sich fern halten, daraus erkennen, daß wir nicht die

Irrlehrn führen, welche uns oft zugeschrieben werden, und könnte so die Sammlung zugleich ein Mittel werden, zu einem besseren Verständniß zwischen kirchlichen Gegnern den Weg zu bereiten. Es wird nun den Lesern der „Kirketidende“ überlassen, diese Sache zu bedenken und zu besprechen, so daß die Postille so schnell als möglich erscheinen kann.“

Fr. S.

Analytische und synthetische Predigtweise. Verkehrt wäre es, den Unterschied zwischen synthetischer und analytischer Predigtweise dar- nach bestimmen zu wollen, ob der Prediger ein Thema aufstelle oder nicht; oder ob er einen biblischen Text zu Grunde lege oder frei von einem solchen predige. Denn jede christliche Predigt soll einen biblischen Text zu Grunde legen, und jede Predigt, die den Regeln der Redekunst entsprechen will, muß über ein Thema handeln und dessen wohl zergliederte Theile behandeln, gleichviel ob sie Thema und Theile ausdrücklich voranstellt und nennt oder nicht, wenngleich das erstere der Deutlichkeit wegen vorzuziehen ist. Der Unterschied ist vielmehr dieser: In der analytischen Predigt gibt das Thema nur die Summa des Textes, und die Theile (Partition) bringen den Text selbst nach seinem wesentlichen Umfang und Inhalt zur Anschauung. Das Thema trägt daher mehr oder weniger den Charakter einer Textüberschrift. Ein Beispiel bietet folgende Disposition des Evangeliums vom IV. Adventssonntag: Thema: Johannis Zeugniß von sich selbst. Theile: a. wer er nicht sei; b. wer er sei. Das Thema der synthetischen Predigt dagegen stellt eine Begriffseinheit dar, also etwa einen Glaubensfaß, zerlegt diesen in seine naturgemäßen Theile, führt diese im Einzelnen aus und weist jeden als wahr und richtig im Texte nach. So ist in Dr. Walther's Evangelienpostille die Predigt über den Text Matth. 8, 1—13. (Dom. III. p. Epiph.) so disponirt: Thema: Auch unter den Irrgläubigen befinden sich rechtschaffene Jünger Christi. Theile: a. warum wir hieran nicht zu zweifeln haben; b. wozu wir uns diese Thatsache dienen lassen sollen. (Dr. Noz. In der „Schulzeitung“ IV, 4.) Fr. S.

Wie ein Diener des Herrn soll geschiikt sein. Der alte Eberlin schreibt: „Merkt, ein Knecht des Herrn soll nicht zänkisch sein, nicht alles wollen verantworten, nicht jedermann anfallen, nicht mit dem Kopf hindurch, und mit dem Schwerte alles wohl verfechten. Nein, nein, sondern er soll sein väterlich gegen jedermann, und lehrhaftig, auch wissen die Bösen zu tragen, und mit Sanftmuth strafen die Widerspenstigen. Man soll in Sanftmühligkeit ernst sein. Vom Ernst redet St. Paulus in den Episteln an Titon und Timotheon; von Sanftmuth aber in der andern Epistel an die Corinther, und in den jetzt erzählten Worten zu Timotheo. Darum halte dich also: Bis im Ernst sanftmühlig, und in Sanftmuth ernstlich, und wie St. Paul sagt, handle mit aller Langmühligkeit und Lehre, daß man nicht Scheltwort, sondern Lehre von dir empfahe. Hippelbuben und alte Weiber können auch wohl schelten, aber nicht wohl lehren. Sprichst du

denn: Wer kann Ernst und sanften Muth also vermischen und bei sich zusammen haben? Antwort: Kannst du das nicht, so laß dein Predigen anstehen, und fahre dafür zu Acker, grabe und arbeite, Christus sieht wohl eine Weile zu, aber zuletzt wird er die Mißhandlung seines Worts am höchsten strafen. Ja, sprichst du denn, die Propheten, Christus selbst und die Apostel, auch der Luther, sind scharf und schelten übel wider die Widersacher. Antwort: Du willst auf Einen Tag alle Scheltworte ausschütten, die du in allen ihren Büchern findest, daran sie vielleicht viele Jahre geredet haben. Auch haben sie es gethan mit Zug und Bequemlichkeit der Zeit, und wenn sie ernstliche Lindigkeit des Geistes am meisten befunden haben. Also auch, da Christus die Juden hart straft im Garten, dennoch war sein Herz so mild, so lind und sanft, daß er dem Malchus das Ohr wieder ansetzte, ja er starb für sie. Wenn wir auch also geschickt wären, würde uns das Schelten wohl anstehen, würde auch mehr Frucht bringen bei den Zuhörern; aber wir sind Schwärmer: Schelten, verachten, nachreden und dergleichen ist uns allen von Natur angeboren. . . . Lieber Herr Vetter, ich schreibe euch und andern so viel davon, denn ich bin auch zu viel geneigt auf gähe, scharfe Handlung, und habe viel Schiff damit verführt, bin aus eignem Schaden witzig worden. Wenn man das Spiel übersehen hat, so untersteht man sich, den Misstrath zu beschirmen mit Glimpf und Unglimpf, niemand will Unrecht haben; aber Gott läßt seiner nicht spotten.‘ Betrüge sich selber einer nicht, ist mein getreuer Rath.“

A. Ch. B.

Was ein Hirte wohl beachten möge. In einem englischen Blatte wird erzählt: Ein Prediger, der durch Weitschweifigkeit und Eintönigkeit glänzte, ließ einst eine Zuhörerschaft recht lange ohne Noth auf sein Erscheinen warten. Als er endlich eingetroffen war, hielt er eine langweilige Predigt über die Worte: „Weide meine Lämmer.“ Nachdem er geendet hatte, erhob sich ein ergrauter Prediger („Campmeeting Jim“) und sagte: „Ich versteh' auch einigermaßen mit Lämmern umzugehen. Man hat dabei dreierlei zu beachten: 1. Man gebe ihnen Futter zur rechten Zeit, 2. nicht zu viel auf einmal, und 3. man reiche es ihnen warm.“ G. J.

Wer da will ein Prediger sein, der meine es mit ganzem Herzen, daß er allein Gottes Ehre und seines Nächsten Besserung suche.

(Luther 3, 385.)

Das gehört auch zu einem Prediger, daß er nicht das Maul zuhalte und nicht allein öffentlich das Amt führe, daß jedermann schweigen müsse und ihn auftreten lasse als den, der da göttlich Recht und Befehl hat, sondern auch das Maul frisch und getrost aufthue, das ist, die Wahrheit, und was ihm befohlen ist, zu predigen, nicht schweige noch mummele, sondern ohne Scheu und unerschrocken bekenne und dürre heraus sage, niemand angesehen noch geschonet, es treffe wen oder was es wolle. Denn das hindert einen Prediger gar sehr, wenn er sich will umsehen und sich damit bekümmern, was man gerne hört oder nicht, oder was ihm Ungunst,

Schaden oder Fahr bringen möchte; sondern wie er hoch auf dem Berge, an einem öffentlichen Ort, steht und frei um sich sieht, so soll er auch frei reden und niemand scheuen, ob er gleich mancherlei Leute und Köpfe sieht, und kein Blatt vor's Maul nehmen, weder gnädige noch zornige Herren und Junker, weder Geld, Reichthum, Chr., Gewalt, noch Schande, Armut, Schaden ansehen, und nicht weiter denken, denn daß er rede, was sein Amt fordert, darum er da steht. Denn Christus hat das Predigtamt nicht dazu gestiftet und eingesetzt, daß es diene, Geld, Gut, Kunst, Ehre, Freundschaft zu erwerben oder seinen Vortheil damit zu suchen, sondern daß man die Wahrheit frei öffentlich an Tag stelle, das Böse strafe und sage, was zur Seelen Nutz, Heil und Seligkeit gehört. . . . Wo einem Prediger der Bauch und zeitlich Leben lieber ist, der thut's nicht; steht wohl und wäschet auf der Kanzel, aber er predigt nicht die Wahrheit, thut das Maul nimmer nicht auf; wo es will übel gehen, da hält er inne und beißt den Fuchs nicht.

(Luth. zu Matth. 5, 12.)

Ein Prediger soll nicht Hoffsuppe und Gnadenrock nehmen, und den Hasen am Kopf ungestreift lassen, sondern soll auch in Herodis Wunden Salz streuen.

(Förster.)

Ein Bischof und Pfarrherr soll nicht anders gedenken, denn daß sein Bisthum und Pfarre ein Spital und Siechhaus sei, darin er gar viel und mancherlei Kranke habe.

(Luther.)

Christus hat das Predigtamt nicht dazu gestiftet und eingesetzt, daß es diene, Geld, Gut, Kunst, Freundschaft zu erwerben oder seinen Vortheil damit zu suchen, sondern daß man die Wahrheit frei öffentlich an Tag stelle, das Böse strafe und sage, was zur Seelen Nutz, Heil und Seligkeit gehört.

(Luther.)

Ein Prediger sei in der Lehre richtig,
Begabt mit feinem Kopf und redetsüchtig,
Auch eine gute Stimme muß er haben,
Ein treu Gedächtniß zähl'n zu seinen Gaben;
Rechtzeitig muß er aufzuhören wissen,
Sonst guter Zuversicht zu sein beflissen,
Willig zu lassen Gut und Leib und Ehre,
Bereit, daß man mit Spott sich von ihm kehre.

Will er der Welt gefall'n, sei er gelahrt,
Aussprache, Stimme, Vortrag fein und zart,
Von Eloquenz nach der Rhetoren Art,
Dem auch die Fräulein gern geh'n um den Bart,
Auch der nicht Geld nimmt, eher Geld zugibt
Und redet nur, was man zu hören liebt.

(Aus Luthers Lehrweisheit. Von Dr. G. C. A. v. Harleß.)

Literatur.

Dr. Martin Luthers Anweisung zum rechten Studium der Theologie.
Aufgezeichnet von Dr. Hieronymus Weller. Aus dem Lateinischen
übersetzt und den deutschen Theologie Studirenden in Amerika ge-
widmet von Georg Schick, Rector am Concordia-Collegium zu
Fort Wayne, Ind. Zweite Auflage.

Gewiß viele werden sich freuen, zu hören, daß von diesem kostlichen Schriftchen, das hier vor 24 Jahren erschien und schon längere Zeit nicht mehr zu haben war, eine zweite Auflage veranstaltet worden ist. Einer Recension, die im 3. Jahrgang von „Lehre und Wehre“ erschien, entnehmen wir folgende Worte: „Es ist dasselbe zwar zunächst den deutschen Theologie Studirenden in Amerika gewidmet“, es ist jedoch so beschaffen, daß es auch denen von überaus großem Nutzen sein wird, welche bereits ihren theologischen Cursus absolviert haben und im Amte stehen; ja auch Laien werden das Büchlein mit Freude und zu großer Förderung in ihrem Christenthume lesen. Es zeigt den Weg zu wahrer Gottes gelehrsamkeit; zur Theologie, nicht sowohl, wie sie jetzt gemeinlich betrachtet wird, als wissenschaftlicher Darstellung des Christenthums oder gar als „christlicher Religionsphilosophie“, sondern vielmehr, wie die gottseligen Alten dieselbe betrachteten, als einem „habitus θεόςδοτος practicus“, d. h. als einer von Gott gewirkten thätigen Fähigkeit und Fertigkeit in Absicht auf die geoffenbarten Wahrheiten, die einem Menschen, so zu sagen, zur andern Natur geworden ist. Das Büchlein zerfällt in 3 Haupttheile. In dem ersten gibt Weller Anweisung zum rechten Schriftstudium und zeigt das Verhältniß desselben zu anderen Studien, z. B. der Kirchengeschichte, der Sprach- und anderer Wissenschaften. Im zweiten Theile handelt Weller von dem Lesen der Kirchenväter und namentlich der Schriften Luthers. Im dritten Theile endlich gibt er Regeln und Rathschläge für die rechte Weise des Predigens. Wir geben mit Absicht keinen weiteren Auszug aus der Schrift. Wir bemerken nur so viel, daß das Büchlein eine wahre Quintessenz, ein wahrer Extract des Besten ist, was über wahres Studium der Theologie je geschrieben worden ist. Das Buch verdient nicht nur gelesen, sondern mit großem Ernst studirt und wieder und immer wieder gelesen und durchmeditirt zu werden. Die Hauptsache freilich ist, daß man die Probe macht und der darin gegebenen Anweisung treulich folgt. Wir sind überzeugt, daß kaum Ein Leser aus den Predigern es durchlesen wird, der nicht am Schlusse zwar mit Seufzen ausrufen wird: „Wollte Gott, ich hätte diese Anweisung bei dem Beginn meiner Studien gehabt! Wie manchen Umweg würde ich dann nicht gegangen sein und ein wie ganz anderes Ziel würde ich erreicht haben!“ — der aber nicht auch gedrungen werden sollte, Gott zu preisen, daß er durch das goldene Büchlein eine Anweisung erhalten habe, manches Versäumte mit Gottes Hülfe noch nachzuholen.“ Das Büchlein, 20 Seiten umfassend, kostet steif broschirt 10 Cts.